Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt

Band: 21 (1845)

Heft: 12

Artikel: Ein Appenzeller in China [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-542421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

benütt werden. Bis Ende des nächsten Herbstmonats soll der Bau fertig da stehen. Zur Erleichterung der Steuerpslich= tigen hat die Kirchhöre für denselben ein Stück Gemeinde= waldung im Werthe von 1000 — 1200 fl. abgetreten, so wie auch aus den Zinsen des Reserve=Armensonds nachge= holsen werden soll. Sehr erfreulich war bei der Abstimmung der Kirchhöre die Ruhe und Einstimmigkeit der Theilnehmenden.

567278

Gin Appenzeller in China.

(Schluß.)

Fahrt nach Canton.

Vor bem dinesischen Neujahr noch, welches ben 10. Bornung eintritt, reifte ich in einem dinesischen Baffagier-Boote nach Canton. Unter meinen Reisegefährten war ein foges nannter "Bofton = Jad", ein Chinefe, ber früher als Matrofe nach Amerika ausgewandert war und nun diesen Ramen trägt. Der Mensch war sehr gesprächig und voll bes gesundesten Menschenverstandes, bildete sich aber auch nicht wenig auf feine Beschicklichkeit ein. Unter feinen Landsleuten ift er ber große Ergähler und Rathgeber. Bon feinem Baterlande glaubt er, daß es besonders in commercieller Rücksicht einer duftern Bufunft entgegengehe. Der Berdienft ber armen Leute werbe bei der überhandnehmenden Einfuhr von Baumwollenwaren immer geringer, ba diefe die einheimischen Producte im Werth immer mehr herunterbringen und allmälig wol völlig verbrängen werden. Auf das Opium war er gar nicht gut zu fprechen, und fand es namentlich gang feltfam, daß, mahrend die Miffionare vor demfelben warnen, ihre eigene Regierung den Handel damit zu monopolisiren suche und ein jährliches Gintommen von 2 Millionen Pfund Sterling bavon beziehe. Er versicherte mir ferner, daß die Menge von Diebstählen und Räubereien, die oft auf die frechfte Weise betrieben

werden, hauptfächlich dem Opium = Handel beizumeffen sei. Da nämlich diefer Handel gesetzlich nicht erlaubt sei, so werden auch Dpium = Diebstähle nicht bestraft. Kleinere und größere Schiffe zwischen Canton und Hong = Rong, die Opium an Bord haben, oder von benen bas wenigstens vermuthet wird, muffen benn auch beghalb gewaltig auf ihrer Sut fein, ba man ihnen immerfort auflaure, und sie gewöhnlich nicht bloß ihres Opiums, sondern auch anderer Gegenstände, die in der Eile mitgeben, entledigt werden. Indem nun aber folche Ueberfälle von den chinesischen Behörden nicht nur nicht bestraft, sondern vielmehr begünstigt werden, so entstehe dadurch eine Art Seeräuber, die, einmal in dieses Treiben hinein= gerathen, sich begreiflich nicht nur auf Dpium-Rapereien beschränken. Die chinesischen Gewässer seien daher auch so unsicher, daß nicht allein die chinesischen, sondern auch die europäischen Fahrzeuge fich gut bewaffnen muffen.

Es sind nun aber diese Räubereien nie häusiger und frecher, als eben im Hornung, zur Zeit des chinesischen Neujahres. Um diese Zeit haben nämlich die Chinesen ihre Schulden zu bezahlen und gänzlich zu liquidiren, ohne Saldi aus's neue Jahr vorzutragen; überdieß setzt es dann allerlei Festlichkeiten ab, und neue Kleider und andere Geschichten dieser Art dürsen auch nicht sehlen. Daher oft große Geldverlegenheit, der man auf jede Weise begegnen will. In Canton wurde nun freilich eine Masse Diebsgesindel eingezogen, und die Chinesen sind eben nicht gewohnt, mit solchem Volke gar säuberlich umzusgehen, wenn es sich an gewöhnlichen Dingen vergriffen hat; größere Diebe werden vielmehr oft entsetzlich gemartert, und es sollen ihnen Stücke Fleisch mit Jangen vom Leibe gerissen werden.

Als ein wirksameres Mittel, die alte Ehrlichkeit unter den Chinesen wieder herzustellen, werden sich vielleicht die Corporationen bewähren, die sich zu bilden angefangen haben, und deren Mitglieder gegenseitig für einander gut stehen. Eine solche Corporation giebt sich selber ihre Statuten und

erwählt einen Bräfidenten, der über die Bollziehung berfelben zu wachen hat. Nach diesen Statuten hat jedes Mitglied ein Gewiffes, nach Berhaltniß feiner Mittel, gur Beftreitung allfälliger Unkoften und Ausgaben beizutragen. Giner fteht für die Verbindlichkeiten des Andern gut. Dem Bräfidenten liegt es ob, von Zeit zu Zeit die Geschäffte jedes Mitgliedes zu untersuchen. Ift eines berfelben im Falle, baß es fich entfernen follte, fo hat es sich die Erlaubnis auszubitten, und die Zeit wird ihm festgesett. Webe ihm bei feiner Rücktehr, wenn es diese Schranken überschritten, ober nicht feiner Zeit genügende Nachrichten von fich gegeben haben follte; es wurte ohne Weiteres ertränkt. Die nämliche Strafe wartet auf Wortbrüchigkeiten aller Art, sowie auf andere Uebertretungen ber aufgestellten Statuten. Bereits haben sich viele Dorf= schaften auf diese Weise organisirt. Es läßt sich einige Analogie mit den deutschen Behmgerichten in dieser Ginrichtung nicht verkennen. Die Regierung gewährt feinen hinreichenden Schut, und fo muffen die Burger felbst die Bugel ber Berechtigkeit in die Sand nehmen, wenn die Gefellschaft nicht in fich zerfallen foll.

Abreise von China.

Den 2. Hornung kam ich wieder in Canton an, wo dieses Mal wenig Leben zu sinden war, da die Geschäffte im Ganzen sehr daniederlagen. Eine Zierde der Vorstädte ist die New Chinastreet, die ganz europäisch aussieht. Die Kausmannsläden sind hier sehr schön und reich ausgestattet und die Producte mannigfaltiger, als im Norden, welcher nur in Seidenartiseln solidere, aber auch theurere Artisel liesert. Auch die Eingangs-Allee zur Stadt, wo die fremden Factoreien oder Hongs mit den verschiedensten National-Flaggen in ihrer Mitte sich besinden, muß den neu ankommenden Fremden angenehm überraschen. Er erblickt mit Wohlgefallen den riesigen Handelsgeist des Westens, der bis in diese fernsten Regionen sein Schalten und Walten so großartig offenbart.

Auf meiner nochmaligen Reise nach Hong - Kong landete ich eines Abends in einem dinefischen Dorfe, ungefähr gehn Meilen von Canton. Der Drt heißt Roofoo und ift fehr schön in einem vortrefflich angebauten Thale gelegen. Wenige Fremde bürften benfelben bisher besucht haben, und die Ginwohner brudten auch alsobald sehr deutlich ihr Erstaunen über meine Erscheinung aus. Wie bei allen chinefischen Ort= schaften, die am Waffer gelegen find, fand ich auch hier eine Menge Fahrzeuge aller Art, bicht aneinander gedrängt, und eine große Menge ber Bevölkerung Tag und Racht auf ihren Booten. Die Weiber spielen die hauptrolle auf ben= felben und muffen fich zu ben hartesten und angestrengteften Arbeiten bequemen. Ich fah Weiber, die in einem Tuch auf bem Rücken ein Kind trugen, mit einer Sand steuerten, mit der andern ruderten und im Nothfalle, wenn im Tauwerk etwas zu machen war, wol gar noch ihre Zehen bazu in Unspruch nahmen. Ihre Thätigkeit ift wirklich gang außer= ordentlich. Dabei find fie bem Manne bermaßen unterthan, baß er fie nach Belieben mißhandeln fann. Dennoch scheinen fie in ihr hartes Loos ganz wohlgemuth sich zu fügen, und find immer fehr lebhaft und gesprächig.

Wie die Chinesen im Süden, namentlich um Canton herum, den Fremden überhaupt viel weniger gewogen, gröber, mißstrauischer und eifersüchtiger sind, als diesenigen im Norden, so mußte ich das auch hier erfahren, als ich nach einem kurzen Ausenthalte das Dorf wieder verließ. Es folgte mir eine Menge Leute nach, und sie hatten unverkennbar gar nicht üble Lust, mich anzugreisen, nachdem sie schon lange zu schimpsen angesangen hatten. Mein etwas fühner Besuch in einer Gegend, wo die Fremden eigentlich noch gar nicht geduldet sind, hatte sie gewaltig aufgeregt. Hätte ich mich nicht mit einem guten Stocke bewassnet und ihnen verdeutet, daß ich im Nothfalle gegen sie ausholen werde, während ich mit gemessenen Schritten mitten durch ihre Schar von dannen zog, so würden sie mich wol ein wenig geschüttelt haben.

Wohlbehalten kam ich wieder in Hong-Kong an, wo ich noch einige Tage weilte. Merkwürdig, daß an einem so lebhaften und äußerst schnell sich ausdehnenden Orte noch immer weder eine eigentliche Kirche noch ein Hotel sich vorsinden, während andere Gebäude täglich wie aus dem Staub entstehen.

— An einem Sonntag Abend besuchte ich eine kleine Capelle, in der Missionäre predigen. Ich fand sie nicht zahlreich besucht, da hier fast so viele Secten als Individuen sind. Die größte Verbreitung hat wol die Freimaurerei gewonnen. Mit Interesse hörte ich der Predigt eines protestantischen Chinesen zu, der in sehr geläusiger Sprache einige Verse der Bibel erklärte. Solcher Prediger sind einige hier. Die Katholisen haben eine hübsche Capelle und daneben einen geräumigen eingemauerten Kirchhos.

Den 25. verließ ich Song = Kong wieder und damit zugleich China, nachdem ich acht Monate in diesem Lande herumge= wandert war und acht verschiedene Blate besfelben gefehen, die drückenoste Sike der Troven und eine sibirische Kälte mit Eis und Schnee burchgemacht hatte. Auf ber englischen Brigg Sarah schiffte ich mich nach Manila ein. Auf ber Reife be= gegnete und nichts Befonderes, als eine Menge fliegender Fische und einige Wallfische. Den 6. Marg nahten wir bem Cap Caponi und steuerten bann mit leichten Winden ben Ufern entlang, die fast überall von ber üppigften Begetation zeugen, und von welchen ein überaus gewürziger Duft uns entgegenwehte. Am folgenden Morgen kamen wir in die Manila = Bucht und bald darauf warfen wir die Anker vor ber Stadt aus. Mit unbeschreiblichen Gefühlen fah ich Manila wieder, bas nun alfo ber Ort meines Wirkens fein foll, welches ber herr fegnen wolle!

Manila ist bekanntlich die Hauptstadt der Insel Luzon, der wichtigsten unter den Philippinen, deren Zahl sich über tausend belaufen soll, von denen aber die meisten klein und unbewohnt sind. Die Stadt ist schön, hat weitläusige Borestädte und mit Einschluß derselben gegen 150,000 Einwohner,

unter benen 6 — 7000 Chinesen, die den wichtigsten Theil bes Handels an sich gebracht haben. Die regelmäßigen Straßen sind überall mit Kirchen und Klöstern besetzt. Der von Schiffen und Booten aller Art belebte Fluß Pasig trennt die stark besestigte Hauptstadt von den romantischen, aus kleinen Bamsbushäusern mit Bananasbäumen und Palmen bestehenden Vorstädten, in denen zuweilen ein europäisches Haus mit seinen weißen Mauern und dem rothen Ziegeldache sich gar hübsch ausnimmt.

Wer nur die nördlichern Zonen gefehen hat, fann fich keinen Begriff machen von dem üppigen Reichthum der Natur in diesen Regionen. Von hier aus zum nächsten Dorfe hinaufrudernd, fah ich mich in einem weiten Laubgewölbe. Die schlanken biegfamen Bambusbäume an beiden Ufern erreichen fich mit ihren hohen Wipfeln. Ihr feines, liebliches Laub= werk schlingt fich ineinander und fächelt dem Schiffer auf dem fconen Fluffe liebliche Rublung gu, während bunte Bogel die Zweige mit ihrem Gefange beleben. Weiterhin kommen die Cocos = und Mango = Bäume. Mächtige Büffel wühlen mit ihren gewaltigen Hörnern im Schlamme, und dicht neben ihnen belustigen sich braune Indianer, wobei nicht felten die Weiber mit ihren frei wallenden, bis jum Boben reichenden, fohlschwarzen Saaren die Männer in förperlichen Uebungen beschämen. Das am Ufer liegende Dorf ift ungemein malerisch. Die Bäufer find auf Bambuspfählen errichtet, Wande und Dacher mit Schilf gebeckt. Zwischen biesen einfachen Wohnungen erheben sich im schönften Gemische Binien und Balmen, Dattel =, Mango = und Bananas = Baume, und überragen bie reinlichen Sütten mit ihren üppigen Blättern von allerlei Grun und ben mannigfaltigften Formen.

Das Leben der Indianer in dieser schönen Heimath ist ein einfaches und glückliches. Ihre Bedürfnisse sind beschränkt. Ihre Hauptnahrung ist das Neis nebst andern Vegetabilten; Fleisch genießen sie selten. So einfach übrigens die guten Leute ifür sich selbst leben, so kostbar wollen sie ihre Gäste

bedienen. Ich war zuweilen bei den Einen und Andern zwei, drei Tage auf Besuch, und sand den Tisch mit dem schönsten leinenen Tischzeuge gedeckt; eine Menge vortrefflich zubereiteter Speisen wurde auf Silber servirt, und Alles war, wie in einem reichen Gasthose. Ihrer mäßigen Lebensart haben sie wol die merkwürdige Gesundheit zu verdanken, die sie auszeichnet. Eine schöne effectvolle Kleidung mit kostbaren golzbenen und andern Zierathen ist ihre größte Freude.

Die hiefige Bevölkerung theilt sich in Spanier, Chinesen, Mestizen und Malajen. Die Spanier zeichnen sich durch ihre Trägheit, die Mestizen und Chinesen durch ihren Fleiß und ihre Betriebsamkeit aus. Der katholische Eultus veranlaßt auch hier Feste über Feste. Die halbe Woche ist das Zollhaus geschlossen. Unter den Ergöslichkeiten nehmen die Hahnensgesechte eine bedeutende Stelle ein.

Der politische Zustand in dieser spanischen Besitzung ist beruhigend. Die Hauptstadt hat 9000 Mann Militär, welche die Ordnung zu erhalten im Stande sind.

Unter den Erwerbszweigen zeichnet sich die wirklich groß= artige Cigarren=Fabrication aus. Sie beschäfftigt über elf= tausend Arbeiter, meist Weiber und Kinder. Auch die Weiber rauchen häusig und zwar Riesen=Cigarren in der Dicke einer Wurft, die ihnen ein desto seltsameres Aussehen geben.

Capitan Keane führte mich bei einem indischen Gouverneur ein, der in Pasig, einem Städtchen im Innern, residirt. Ich bin über die Bekanntschaft mit dieser Familie sehr erfreut. Der Hausvater ist sehr angesehen im Lande und ein Mann von viel natürlichem Verstande, der mir vielleicht in mehr als einer Beziehung sehr nüßen dürfte.

Im Innern der nördlichen Provinzen wohnen Kannibalen von der äthiopischen Race, ganz schwarz und mit krausen Haaren. Sie haben keine festen Wohnungen, sondern ziehen mit Bogen und Pfeilen, die letztern vergistet, auf Jagd und Mord herum. Den Reisenden, die in ihre Gewalt kommen, stehlen sie gewöhnlich nichts, als den Kopf, das Einzige,

was sie brauchen können, indem sie eine gewisse Anzahl Köpfe zum Brautschaße nöthig haben, ohne den sie kein Weib bestommen. Der Besit jedes errungenen Kopfes wird durch eine Feder auf dem Haupt oder durch einen Einschnitt in den Arm angedeutet. Sie leben in den Bergen und sollen ganz ausgezeichnete Bogenschüßen sein, die oft auf bloßes Geräusch hin zielen und gewöhnlich treffen.

Hier schließe ich benn meine Notizen und füge nur noch die Bemerkung bei, daß ich mich, Gott sei Dank, so heiter und wohl befinde, als ich es nur wünschen kann. Meine Gesundheit hat auf allen meinen Wanderungen nie auch nur im geringsten gelitten, und so folge ich denn im Geiste diesen Blättern frohen Muthes in's liebe Heimathland.

Miscellen.

In der Gemeinde **Neute** hofft man einen sehr wohlthätigen Einsluß auf das Straßenwesen von einem den 17. August erfolgten Beschlusse der Kirchhöre. Den Vorschlägen einer Commission zusolge, die von der Kirchhöre genehmigt wurden, soll nämlich fünftig die Unterhaltung der Straßen Sache der Gemeinde sein. Es sind neun verschiedene Straßenstrecken, zusammen 4740 Klaster und 5 Fuß, welche in diese Kategorie fallen. Die disher zur Unterhaltung derselben verpflichteten Privaten haben die Gemeinde durch ein jährliches Straßensgeld zu entschädigen, bei dessen Feststellung der Grundsatz gewaltet zu haben scheint, die Last lieber für die Gemeinde, da Jedermann der Straßen bedarf, als für Einzelne zu erschweren. Es beträgt dasselbe nämlich je nach der Dertlichseit, namentlich der Steigung und wol auch der Breite der bestressenden Strecken jährlich einen bis drei Kreuzer vom Klaster.